

Kinder und Jugendliche sind in besonderer Weise von der Corona-Pandemie betroffen. Ihre sozialen Kontexte wie das Zusammensein mit Gleichaltrigen oder das Zusammenleben in der Familie haben sich durch die zur Eindämmung der Pandemie getroffenen Maßnahmen stark verändert. Wichtige Orte für junge Menschen wie Bildungs- oder Freizeiteinrichtungen waren bzw. sind nicht oder nur bedingt zugänglich. Jugendzentren, Jugendgruppen, Ferienfreizeiten, Schwimmbäder, Sportvereine, Musikschulen, Eisdielen, Kinos, Bars und Clubs waren über viele Monate geschlossen, in ihrem Betrieb eingeschränkt oder auf digitale Ausweichformate angewiesen. Sogar der öffentliche Raum stand zeitweise für gemeinsame Treffen junger Menschen kaum zur Verfügung. In der Jugend – verstanden als eine Zeit im Leben, in der Gleichaltrigenbeziehungen eine besondere Wichtigkeit besitzen – haben so vor allem die direkten, analogen sozialen Kontakte gelitten. ‚Sogar‘ die Schule wurde als Ort vermisst, da Jugendliche dort neben dem Unterrichtsgeschehen ihre Freundschaftsbeziehungen leben.

In den genannten sozialen, aber auch in ihren gesundheitlichen und gesellschaftlichen Folgen betrifft die Corona-Pandemie grundsätzlich alle jungen Menschen und damit auch Jugendliche mit Behinderungserfahrung. „Wer [...] mit einer Behinderung aufwächst, den treffen die Folgen der Pandemie besonders hart“ – mit dieser knappen Formel mahnt die Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ 2021) eine besondere Aufmerksamkeit für Jugendliche mit Beeinträchtigungen in der Debatte um die Auswirkungen der Corona-Pandemie an. Diese Forderung erscheint umso berechtigter, als (junge) Menschen mit Behinderung auch in ‚normalen‘ Zeiten häufig Gefahr laufen, aus der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit zu geraten. Dies mag sich in einer Pandemie nochmals verstärken, wenn Politik und Fachpraxis in einem „Krisenmodus“ agieren (müssen) und damit Dauer- oder Querschnittsthemen

wie das Thema Inklusion, aus dem Blick zu geraten drohen (Müller und Gaupp 2021).

In diesem Themenheft wollen wir uns daher der Frage zuwenden, welche spezifischen Auswirkungen die Corona-Pandemie und die damit verbundenen gesellschaftlichen Umgangsweisen für Jugendliche mit Behinderung haben. Die Adoleszenz gilt als eine von besonderen (Entwicklungs-)Aufgaben geprägte Lebensphase, in der soziale wie psychische Aufgaben zu bewältigen sind. Dafür benötigen die Jugendlichen Freiräume, die häufig als Moratorium oder „adoleszenter Möglichkeitsraum“ (King 2013) beschrieben wurden und die nicht allen Jugendlichen gleichermaßen verfügbar sind. Junge Menschen mit Behinderungen erleben zunächst dieselben Herausforderungen wie andere Jugendliche auch. Sie erleben aber meist auch spezifische Barrieren, etwa bezogen auf Fragen von Kommunikation, Mobilität oder digitaler Teilhabe, die ihren Möglichkeitsraum einengen.

Hinzu kommen Corona-bedingte Barrieren (vgl. Müller und Gaupp 2021). So ist beispielsweise das ‚Absehen‘ für hörbeeinträchtigte junge Menschen nicht möglich, wenn das Gegenüber einen Mund-Nasen-Schutz trägt, da Mimik und Lippenbewegungen nicht mehr sichtbar sind. Geänderte Wege im öffentlichen Raum oder in Geschäften können blinden und sehbehinderten Jugendlichen Orientierung und Mobilität massiv erschweren. Veränderungen in Alltagsroutinen, Bezugspersonen oder zeitlichen Abläufen können junge Menschen im Autismus Spektrum verunsichern. Das Fehlen von Ausformulierungen von Informationen zur Corona-Pandemie in leichter oder einfacher Sprache kann für Jugendliche mit einer kognitiven Beeinträchtigung eine Barriere für das Verständnis der Pandemie und der zu ihrer Eindämmung getroffenen Maßnahmen und Regelungen darstellen. Angesichts der Tatsache, dass soziale Kontakte pandemiebedingt zeitweise fast ausschließlich über digitale Kanäle aufrechterhalten werden konnten, kann das Fehlen von passenden

Hard- und Softwarelösungen eine Hürde für digitale Kommunikation und Beziehungspflege von Jugendlichen mit kognitiven und Sinnesbeeinträchtigungen darstellen. Unter der Perspektive einer besonderen Vulnerabilität oder Schutzbedürftigkeit wurden (inklusive) Jugendarbeits-, Sport- und Freizeitangebote zeitweise geschlossen, mussten ihr Angebot einschränken oder auf einen digitalen Modus umstellen. Solche Schließungen erschwerten zudem die Unterstützung von Autonomie junger Menschen. Jugendliche mit Behinderung und ihre Familien waren in den sog. Lock-downs oftmals sozial isoliert und hatten wenig Kontakt nach außen. Damit war nicht nur die Lebenssituation der Jugendlichen selbst, sondern auch die ihrer Eltern und Geschwister verändert. Eine solche Verlagerung des Alltags in die Familie kann, je nach Form und Schwere der vorliegenden Beeinträchtigung und den Ressourcen der Familie, zu Spannungen und Konflikten führen. Schließlich ist individualisierter, sonderpädagogisch konzipierter digitaler Unterricht im Homeschooling ausgesprochen aufwändig zu gestalten. Im insgesamt breiten Diskurs um Schule und Corona standen Förderschulen und inklusive Regelschulen mit ihren spezifischen Bedarfen selten im Fokus.

Die beschriebenen, exemplarischen Auswirkungen der Corona-Pandemie beziehen sich sowohl auf die Seite der Subjekte, also auf die Lebenswelten und Alltagspraktiken junger Menschen mit Beeinträchtigungen als auch auf die institutionelle Seite, d. h. die für sie bedeutsamen Bildungs-, Beratungs- und Freizeiteinrichtungen. Mit diesem Heft der *Gemeinsam leben* verbinden wir daher die drei Themen Jugend – Behinderung/Inklusion und Corona unter einer doppelten Perspektive: mit Blick auf die Jugendlichen sowie auf die für sie relevanten Institutionen. Auf eine Formel gebracht geht es um die Frage, wie Inklusion auch unter den Bedingungen von Corona weiterhin gelingen kann (Gaupp et al. 2021).

Das Heft beginnt mit einer Metastudie von *Christian Lindmeier*, *Christina Feschin*, *Morris Kunze*, *Mieke Sagrauske* und *Romy*

*Semmler* zur schulischen Situation von Kindern und Jugendlichen mit sonderpädagogischem Förderbedarf in inklusionspädagogischen Settings unter den Bedingungen der CoVid-19-Pandemie. Es folgt eine Studie zu Wünschen von Eltern an Bildungspolitik und Schule, die *Nicole Hollenbach-Biele* (Bertelsmann-Stiftung) durchgeführt hat. Ebenso wichtig wie ein Fokus auf einzelne Akteur:innen scheint uns der Blick auf das Zusammenwirken verschiedener Akteur\*innen, wie *Christina Ponader* in ihrer Regionalstudie aus dem Landkreis Tirschenreuth zeigt. Der Beitrag von *Thomas Innertsberger* und *Victoria Kautz* analysiert das Erleben der Schulschließungen von jugendlichen Schüler:innen im Autismus-Spektrum in Oberösterreich. Den Schluss des Thementeils bildet eine Darstellung des Forum Transfer, das während der Pandemie gegründet wurde, um Informationen für Praktiker:innen in der Kinder- und Jugendhilfe zur Verfügung zu stellen und eine Plattform zu Vernetzung zu bieten. *Elisabeth Schmutz* und *Miriam Wolf* stellen vor, wie eine innovative Jugendhilfe in Coronazeiten aussehen kann.

Das Spektrum enthält einen Beitrag von *Liane Bächler* zu assistiven Technologien in Werkstätten für behinderte Menschen.

Wir wünschen wie immer viel Spaß beim Lesen!

*Bettina Lindmeier und Nora Gaupp*

AGJ Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe: Deutscher Kinder- und Jugend(hilfe) MONITOR 2021.

Gaupp, Nora/Holthusen, Bernd/Milbradt, Björn/Lüders, Christian/Seckinger, Mike (Hrsg.): Jugend ermöglichen – auch unter den Bedingungen des Pandemieschutzes. München 2021.

King, Vera: Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften. Wiesbaden 2013.

Müller, Jasmin/Gaupp, Nora: Jugendliche mit Behinderung in Corona-Zeiten – eine Annäherung an offene Forschungsfragen. In: Gaupp, Nora/Holthusen, Bernd/Milbradt, Björn/Lüders, Christian/Seckinger, Mike (Hrsg.): Jugend ermöglichen – auch unter den Bedingungen des Pandemieschutzes. München: Deutsches Jugendinstitut 2021, S. 30–39.